

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 31 (1944)

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sich meist frohmütig-heit, wobei allerdings das lichte Grünlichgelb der Körperdarstellung eine gewisse Gleichförmigkeit hervorruft. Unbeschwerte Daseinsfreude spricht aus den vergnügt dreinblickenden, jugendlichen Gesichtern, die auch bei den Akten manchmal bildnisartig charakterisiert und meist in kräftigen Farben durchmodelliert sind. Farbige Pikanterie verbindet sich mit dem keck-unternehmenden Ausdruck einer «Ruhenden». Die reichgestufte, aber aus stabilen Akkorden und Harmonien entwickelte Farbigkeit durchdringt sich bei den Fruchtestilben mit dem Verlangen nach bestimmtem Umriß und plastischer Form. *E. Br.*

Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich

Die Dauer der Ausstellung «Die Farbe in Natur, Kunst, Wissenschaft und Technik» wurde bis zum 11. April (Osterdienstag) verlängert. Es finden jeweils Samstag und Donnerstag nachmittags öffentliche Führungen statt (Beginn 2.30 Uhr).

Bücher

Tagebuch mit Büchern

von Bernard von Brentano. 217 S. 13/20 cm. Fr. 8.80. Atlantis-Verlag, Zürich.

Das «Tagebuch mit Büchern» trägt seinen Titel nicht ganz mit Recht; an einigen Stellen ist es als Tagebuch überhaupt geführt. Das Tagebuch des Menschen Brentano ist überraschend karg; das Tagebuch des Lesers aber ist geistvoll und ereignisreich. Brentano ist ein kluger Leser, der die Lektüre pflegt. Er betreibt sie mit Instinkt, Umsicht und Disziplin. Er ist der ideale Leser des guten Schriftstellers: weil er auf jede dichterische, künstlerische Absicht eingeht. Man fühlt auf jeder Seite, daß er sich mit Büchern und Autoren die Gesellschaft schafft, die er braucht, um wesentlich leben zu können. Er pflegt damit den höchsten und den exklusivsten Umgang. Er liest dabei nicht nur, sondern er frönt dem Lesen: als einer männlichen Leidenschaft. Die Großen sind sein ständiger Umgang; aber aus den Büchern der übrigen wählt er sich die menschlichsten aus. Wie jeder reife und verfeinerte Leser liebt er die Memoirenliteratur, die Erinnerungen bedeutenden

oder reizvoller Menschen. Er liest sie, wie ein Physiognomiker Gesichter beobachtet. Wir wundern uns nur darüber, daß in diesem vielschichtigen und weit ausholenden Tagebuch mit Büchern nicht mehr die Rede von André Gide ist. Wenn wir uns auf dem Gebiete der europäischen Literatur nach einem Werk umsehen, das wir mit diesem Buche vergleichen könnten, so finden wir nur die «Prétextes» und «Nouveaux Prétextes» von André Gide. *G. J.*

Zur Kunst des Mittelalters:

I. Die romanischen Glasgemälde des Straßburger Münsters

Von Fridtjof Zschokke. 222 S., 53 Abbil., 1 Farbtafel, 4 beigelegte Tafeln, 23,5/32 cm, Ln. Fr. 25.-, Verlag Benno Schwabe, Basel.

Die gute Freundschaft, die die Städte Basel und Straßburg von je her verbindet, hat in der Kunst und der Wissenschaft immer wieder ihren Niederschlag gefunden, angefangen von der gotischen Basler Münsterplastik bis zu den gehaltvollen Arbeiten des Basler Kunsthistorikers Prof. Dr. Hans Reinhardt über die Baugeschichte des Straßburger Münsters (erschien im Bulletin de la société des amis de la Cathédrale de Strasbourg, Nr. 1, 2, 3, 4, 1932/35/37). Im Zusammenhang mit diesen Forschungen steht auch das vorliegende, mit Abbildungen sehr reich ausgestattete Werk.

Seit langem war bekannt, daß sich, eingebaut in die Glasgemälde der gotischen Fenster des Straßburger Münsters, erhebliche Reste älterer Glasgemälde befinden, die ursprünglich für Fenster anderer Form bestimmt gewesen sein müssen. Eine zweite, der vorigen verwandte, aber fühlbar flüssiger, «gotischer» stilisierte Gruppe von Glasgemälden befindet sich im Querhaus, auch sie offensichtlich für einen anderen Ort bearbeitet und erst nachträglich, nicht ohne Gewaltsamkeiten in das kurz vor 1230 vollendete Querhaus eingepaßt; sie vertreten offensichtlich den in Straßburg herrschenden Stil unmittelbar vor dem Auftreten der eigentlichen Gotik. Es ist dem Verfasser des Buches gelungen, weitere Reste dieser vorgotischen Fenster, die bei früheren Restaurationsarbeiten übrig geblieben sind, im Magazin der Dombauhütte zu entdecken. Im vorliegenden Werk unternimmt Zschokke mit Erfolg den Versuch, zunächst den Bestand dieser vorromanischen Scheiben abzuklären, stilistisch einzuord-

nen, dann ihre alte Form und ihren inhaltlichen Zusammenhang zu rekonstruieren und weiterhin aus der Form der Scheiben Schlüsse zu ziehen auf die Form der Fenster, zu denen sie gehörten.

Es ergibt sich, daß die älteren Scheiben der Zeit um 1200 angehören, in der Chor und Vierung der alten 1015 von Bischof Werinher begonnenen Basilika bereits durch den spätromanischen Neubau ersetzt war. Die Querhausflügel waren abgebrochen und noch nicht erneuert, während das alte Langhaus noch stand. In diesem Zeitpunkt, bevor der Beschluß zum Neubau des Langhauses gefaßt war, das kurz nach der Vollendung des Querhauses um 1230 begonnen wurde und zu einem so herrlichen Denkmal der neuen gotischen Kunst werden sollte, wurden die Fenster des neuen Chores und des alten Langhauses mit jenen spätromanischen Glasgemälden versehen, von denen das Buch handelt. Damit erweitert sich das scheinbar spezielle Thema zu einem wertvollen Beitrag zur Rekonstruktion der Baugeschichte des Straßburger Münsters und besonders seines romanischen Langhauses, dessen Aufriß mit großer Wahrscheinlichkeit erschlossen werden kann. Zschokke gibt auch eine schöne Darstellung des ikonographischen Inhaltes der Scheiben als Teile eines Allerheiligenzyklus und zeigt ihre Bedeutung im religiösen Gesamtprogramm. Außerdem verbreitet die stilistische Untersuchung neues Licht über die Kunst am Oberrhein in einem ihrer interessantesten Augenblicke, wo die ersten gotischen Einflüsse fühlbar werden. In diesem Zusammenhang werden auch die engen Stilbeziehungen erörtert zu der 1870 bei der Beschließung Straßburgs verbrannten Bilderhandschrift des «Hortus deliciarum» («Garten der geistlichen Freuden») der Äbtissin Herrard von Landsberg, von der wenigstens Pausen erhalten sind. Durch eine Beischrift ist eines der Bilder dieses unersetzlichen Werkes auf das Jahr 1205 datiert. So weist diese interessante und gewissenhafte Arbeit überall über ihr engeres Thema hinaus. *P. M.*

II. Studien zu Nikolaus von Verdun

Von Alois Weißgerber. 166 Seiten, 50 Abbildungen, 20/26,5 cm, kart. RM.7.-, Verlag Ludwig Röhrscheid, Bonn a. Rh. 1940.

Auch dies ein Beitrag zur spätromanischen Kunst, diesmal des Niederrheins. Klosterneuburg bei Wien besitzt einen aus 51 Champlevé-Emaille-

platten in architektonischer Rahmung bestehenden Altar, inschriftlich auf 1181 datiert und als Werk eines Meisters Nikolaus von Verdun bezeichnet. Dieser Klosterneuburger-Altar ist eines der Hauptwerke der mittelalterlichen Goldschmiedekunst; die jetzige, schon alte Montierung der Emailleplatten als Flügelaltar ist nicht die ursprüngliche, ehemals dienten diese Platten wahrscheinlich zur Verkleidung einer Kanzelbrüstung. Der Verfasser versucht wahrscheinlich zu machen, daß der Meister Nikolaus in Köln gearbeitet und dort die wesentlichen Elemente seines Stils empfangen habe. Es sind noch einige weitere Werke von ihm bekannt, und sein Stil schließt sich organisch an andere Werke der niederrheinischen Metropole an. Auch hier, wie bei den spätromanischen Glasgemälden des Straßburger Münsters, wird der auffallend starke byzantinische Einschlag in der Kunst um 1200 deutlich und auch hier ergeben sich stilistische Beziehungen zum «Hortus deliciarum», denen der Verfasser zwar nicht weiter nachgeht. Dafür gibt er eine wohldokumentierte Übersicht über den ganzen Kreis kostbarer Reliquienschreine aus dem letzten Drittel des XII. Jahrhunderts, wobei es ihm darauf ankommt, die kölnischen Arbeiten von den nahe verwandten des Maas-Gebiets abzugrenzen. Aber sehen wir anhand des doch einigermaßen zufällig Erhaltenen den Unterschied zwischen Rhein- und Maasgebiet wirklich deutlich genug, um aus einem Künstler, der sich ausdrücklich zu Verdun bekennt, einen Kölner zu machen? Einige nicht weiter störende Nationalismen wie die Behauptung, die sorgfältige Durcharbeitung des Details sei eine spezifisch deutsche Eigenschaft, erledigen sich durch einen Blick auf islamische, chinesische und irisch-keltische Metallarbeiten von selbst.

P. M.

Joseph Gantner: Kunstgeschichte der Schweiz

Zweiter Band, Lieferung I. 29 Abb. 23/30 cm. Fr. 4.25. Verlag Huber & Co. AG., Frauenfeld.

Mehrere Jahre später als ursprünglich vorgesehen war, erfolgt nunmehr in Form von Lieferungen die Publikation des zweiten Bandes der Schweizerischen Kunstgeschichte, deren Bearbeitung Joseph Gantner vor gut zehn Jahren an die Hand nahm. Der Grundsatz, die künstlerischen Leistungen innerhalb des schweizerischen Schaffensraumes im Zusammenhang mit dem

«inneren Leben aller Kunst» darzustellen, behält weiterhin seine bestimmende Geltung. Er kann sich also gleich auswirken in der Einleitung des neu in Angriff genommenen Hauptabschnitts «Die gotische Kunst». Da werden vorerst die kulturgeschichtlichen Grundlagen der hoch- und spätmittelalterlichen Kunst geschildert: die Bedeutung des kirchlichen Lebens und der neu in Kraft tretenden staatlichen Organisation sowie der einzelnen politischen Machtfaktoren, vor allem der Dynasten und der jung aufblühenden Städte. Sodann wird eine stilistische Umgrenzung der Gotik in der Schweiz versucht, wobei die bekannten Retardierungen und die durch Überlagerung von Stileinflüssen entstandenen Mischgebilde durch «eine besondere Art der Selektion und der Verbindung einzelner Stilelemente» erklärt werden. Wertvoll ist die Charakterisierung der «Anlässe» zu künstlerischem Schaffen, die sich aus dem kulturellen Leben der Zeit und aus der politisch-geographischen Situation der Schweiz ergaben. Diese sind um so wichtiger, als die Gotik als «der klassische Stil der regionalen Sonderarten» gedeutet wird. Das Kapitel über die gotische Architektur wird eröffnet durch eine Würdigung der Bauwerke des Zisterzienserordens, die in Bildern und Plänen übersichtlich vorgeführt werden. Die Klosterkirchen von Bonmont, Frienisberg, Hauterive, Maigrange, Kappel und Wettingen sind die noch heute ganz oder teilweise erhaltenen mittelalterlichen Zisterzienserbauten, an denen sich die zeit- und standortbedingten Abwandlungen des straffen Bauschemas dieses Ordens ablesen lassen. Nach einem entwicklungsgeschichtlichen Gesamtüberblick werden die einzelnen Anlagen kunstwissenschaftlich beschrieben. Das zweite Kapitel, das in dieser ersten Lieferung ebenfalls noch in Angriff genommen wird, gilt den Kirchen und Kathedralen der Frühgotik. Wiederum geht eine stilgeschichtliche Einleitung der monographischen Darstellung der einzelnen Baudenkmäler voraus. E. Br.

Hans Erni, Weg und Zielsetzung des Künstlers

Arbeiten aus den Jahren 1931 bis 1942, eingeleitet und kommentiert von Konrad Farnet. 108 S., 43 z.T. doppels. Bildreproduktionen, wovon 13 farb., Fr. 28.-. Texte deutsch und englisch. Verlag Amstutz, Herdeg & Co., Zürich-London.

Man kann den Namen Erni nicht nennen, ohne an Picasso zu denken.

Diese Gefolgschaft ist ihm schon zum Vorwurf gemacht worden. Ebenso nahe wie Picasso steht Erni aber auch dem Surrealisten Dali, so daß seine Kunst sich zwischen den stärksten Extremen bewegt, die in der heutigen Malerei wirksam sind; wobei Picasso zu Dali steht wie Marées zu Böcklin. – Ernies gestalterische Kraft wird eines Tages entscheiden, welcher Weg endgültig einzuschlagen sein wird. Erni, dem Konrad Farnet diese hervorragende Publikation gewidmet hat, ist dreiunddreißigjährig und erfreut sich seiner frühreifen Könnerschaft, die trotz aller Vorbehalte, die man da und dort gemacht hat, Zeichen einer genialen Begabung ist. In diesem Alter hatte Picasso bereits die ersten abgeklärten kubistischen Bilder hinter sich und damit eine Beunruhigung in die moderne Malerei getragen, die noch heute nachwirkt und noch auf Jahre hinaus wie ein Fernbeben in sucherischen Künstlern mitschwingen wird. Erni hat in sehr jungen Jahren ebenfalls eine abstrakte Periode durchgemacht, um dann in einem sehr persönlichen Neoklassizismus, vermischt mit Elementen des Surrealismus, eine erste Synthese zu finden. Wie sehr Erni nicht nachahmend Picasso nahesteht, sondern als verwandter Typus seinem Einfluß erlegen ist, geht am ehesten aus einem Gespräch Picassos mit Zervos hervor, in dem Picasso sagt: «Der Künstler ist eine Art Zuchtboden von Empfindungen, die er überall holt: im Himmel, auf der Erde, in einem Stück Papier, in einem vorüberhuschenden Gesicht, in einem Spinnewebe. Man soll daher zwischen den Dingen keine Unterschiede machen. Für sie gibt es keine vornehmen Quartiere. Man soll das Gute nehmen, wo man es findet, außer aus seinem eigenen Werk. Ich würde davor erschrecken, mich selbst zu kopieren, aber ich würde keinen Augenblick zögern, wenn man mir beispielsweise einen Karton eines alten Meisters zeigte, daraus alles zu nehmen, was mir passen würde.» Diese Worte könnten von Erni sein. Und betrachtet man die Kunstgeschichte, wird man feststellen, daß Malerei und Plastik ebensoviel von der Antike wie aus der unmittelbaren Naturbetrachtung gezogen haben. Von dieser Sicht aus gesehen, muß man Ernies Formenreichtum ebenso sehr Anregungen der Kunst zuschreiben, wie dem Naturerlebnis, und vielleicht steht unsere Epoche der akademischen Sauberkeit Winckelmanns und jener in sich geschlossenen Kunstwelt näher,

als man zugestehen will. Erni hat starke Anregungen aus den geometrischen Zeichnungen geholt, die er als Bauzeichner graphisch erlebte, er hat Kunstmittel Lionardos, Picassos und der Surrealisten benützt und alle diese Keime auf seinen Zuchtboden verpflanzt und aus ihnen unstreitig eine eigene Art gezüchtet, die weniger in der formalen Gestaltung, als im Ideellen seines Werkes sichtbar wird. An diesem Punkte beginnt Farners ordnende Arbeit. Aus den so verschiedenen formalen Epochen von Ernīs Entwicklung schält er die tiefere Linie der Ideenwelt Ernīs mit starker Einfühlung heraus. Damit ist auch zugestanden, daß Erni (und hier deckt er sich wieder mit der Linie Böcklin-Dalī) Ideenmalerei gibt. Wir haben ähnliches bei Ernst Georg Rüeegg und Niklaus Stöcklin erlebt. Es scheint, daß das erzählende alemannische Element in der schweizerischen Malerei immer wieder auftritt, bald idyllisch – wie bei Hermann Huber –, bald witzig erzählend: wie bei Stöcklin, zu dem ein Hauch Johann Peter Hebels aus dem benachbarten Wiesental herüberwehte.

Von allen diesen Malern unterscheidet sich jedoch Erni nicht nur durch seine Neigung nach dem Paris der avantgardistischen Malerei, sondern durch eine mythische Kraft, die nicht allein von Außen herangetragen sein kann und aus dem bloßen Wissen kommt, sondern die aus den tiefsten Brunnen seines Empfindungsvermögens aufsteigt. So schafft er, archetypisch, den erfindenden, den werktätigen, den schöpferischen und bildnerischen Menschen. Zwischenhinein aber drängen sich jene Kräfte, die im Minotauros, in der Meduse oder in der Panik in diese Ordnungen als chaotische Gewalten verwirrend eingreifen. Zwischen dieser geordneten, aufbauenden und bildenden Welt und den sie ewig bedrohenden Naturgewalten liegen nicht nur die Pole von Ernīs Motiven, sondern hier liegt auch die Polarität seines eigenen Wesens, das ihn allerdings Picasso als einem Geistesverwandten nahebringt. Immer wieder ordnet er seine Welt, die er dann mit fast akademischer Sorgfalt vor uns ausbreitet. Immer aber brechen auch wieder die schöpferischen, aus dem Chaos gestaltenden Kräfte und die Leidenschaften in diese Ordnungen ein. – Es ist möglich, daß die weitere Entwicklung Ernīs eine Klärung dieser an sich durchaus schöpferischen Haltung bringt. Sei es – und es sieht fast so aus –, daß der ordnende

klassizistische Zug siegt, sei es, daß er seine Leidenschaften und den Reichtum seiner Empfindungsmöglichkeiten als wertvollsten Bestandteil immer mehr in seine Kunst auf Kosten einer schönen und wohlthuenden äußern Ordnung hineinbezieht. Böcklin oder Marées!

Konrad Farners gebührt das Verdienst, weiter ordnend in dieses schon bedeutsame Werk durch seine übersichtliche, saubere und sprachlich abgewogene Publikation eingegriffen zu haben, und wenn das Buch noch vielen Betrachtungen und Auseinandersetzungen mit dem Werke Ernīs ruft, so hat es seinen Sinn erfüllt. Der Verlag hat das Buch vorbildlich ausgestattet, und es atmet in seiner Übersichtlichkeit und Klarheit, in der Sorgfalt des Textes und seinem typographischen Ebenmaß etwas von dieser klassizistischen Haltung, mit der unsere Generation versucht, das Chaos finsterner Gewalten in Schönheit zu übersehen.

Walter Kern

H. Danioth: «Steile Welt»,

Blätter von der Heimat eines Malers

20 Bilder (16 in Zweifarbendruck, 4 in Dreifarbendruck), mit einer Einführung und 20 Begleittexten vom Künstler selbst geschrieben, 30/37,5 cm, Fr. 75.—. Verlag Ars Helvetica, Zürich.

«Aus dem vielen Kleinen wächst es zum großen Einen. Aus Blumen, Gras und Matte wechselt es zum Wald und wird aus Steinen, Fels und Bergen zum Gebirge», schreibt Danioth. Die 20 Blätter des schönen Werkes geben in Stufungen diesen Aufstieg. Vom fruchtbaren, bewohnten Tal in die eisige Höhe eines Berggipfels. Da stellt der Künstler das Rasenstück zu seinen Füßen dar, jedes einzelne Pflänzchen. Dann gibt er das in Bäumen eingebettete Dorf, rückt an den Fuß des Berges heran, von wo die Straße eines Passes sich Geröllhalden entlang und durch die wild bewachsenen Berghänge hinaufwindet. Im Mittelpunkt steht aber der Mensch. Das erste Blatt zeigt eine Berglerfamilie in ihrer niederen Stube. Wie ernst verpflichtet Danioth dem einfach Menschlichen ist, zeigt folgender Satz: «Als Höhe der Vollenendung aber gelten mir die Zeichen des ordnenden Menschengestes: Haus und Straße, Acker und Gehege!»

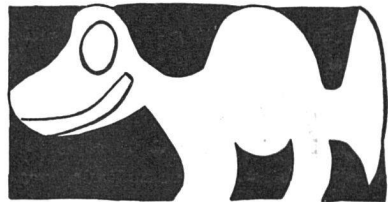
Jedem Blatt ist ein Text unterlegt, in der Art eines Prosagedichtes. Darin wird erklärend auf das jeweils Dargestellte hingewiesen. Es gibt ein paar Blätter, bei denen wir einer solchen textlichen Interpretation bedürfen,

weil Inhalt und Form des Dargestellten in ihnen nicht eins geworden sind. Es sei hier z. B. auf das Blatt Nr. 7 hingewiesen. Wir haben Mühe, aus dem dichten Ineinander und Übereinander von sensiblen Strichen zu ersehen, worum es sich handelt, bis wir darunter lesen: «Hier geht ein Bach durch grauen Schatten und durch bleiche Steine» usw. Es geht dem Künstler weniger um das Einzelne, konkret Erfassbare, als um die Stimmung, welche durch das Gesamte klingt. Und in verschiedenen Blättern hält er diese mit wenigen Mitteln sicher fest. So vermag er z. B. im Blatt Nr. 5 mit ein paar klaren Umrissen und wenigen Strichgruppierungen die totale Einsamkeit einer Gipfelkette wiederzugeben. Was diese «Steile Welt» an gestaltender Kraft fordert, um in der schönen Harmonie des Kunstwerkes wieder zu erstehen, weiß der Künstler selbst am besten, wenn er schreibt: «Doch bei des Teufels Namen, erdachte Form will sich mit der erschauten nicht verbinden. Der Geist, der sich verstiegen hatte, sieht in den Schlund der Ohnmacht.»

P. Portmann

Kinder machen Ornamente

Von Diogo Graf. 48 Blätter, 21/29,5 cm, Fr. 6.80. Verlag Zollikofer & Co., St. Gallen.



Das Schmuckbedürfnis ist ein elementarer Trieb; und frei schöpferisch gestalten zu dürfen, bedeutet größte Lust für die Kinder. Man braucht diesen Trieb nur aufzurufen und ihn vor Aufgaben zu stellen, – sogleich regen sich die erstaunlichsten Formkräfte. Das beweisen erneut die Ornamente, die Knaben und Mädchen des dritten bis fünften Schuljahres unter der Leitung von Diogo Graf, St. Gallen, geschaffen haben. Die Arbeiten sind als Selbstzweck, aus reiner gestalterischer Freude heraus, entstanden. Als Werkzeug wurden Schere und Feder verwendet, als Material weiße, schwarze und farbige Papiere und farbige Tuchresten. Voraussetzung für so ausgezeichnetes Gelingen wie hier ist Lenkung, sowie technische Anleitung. Dann aber erfinden die Kinder von

selbst und mit Vehemenz. Die Ornamente, die in Schwarz-Weiß gezeigt werden, mit ihrer vielfältigen und oft überraschenden Verarbeitung des menschlichen Gesichts, von Pflanzen- und Tiermotiven und auch rein abstrakter Formen sind eine rechte Augenweide und dem empfindenden Betrachter ein geistiger Genuß. *K. F.*

Imre Reiner: Typo-Graphik

Studien und Versuche. 128 Seiten mit vielen teils zweifarb. Illustrationen. 17,5/25 cm. Preis Fr. 9.50. Verlag Zollikofer & Co., St. Gallen.

Imre Reiner legt im Titel deutlich fest, was das Buch uns sein soll: eine Reihe von Studien und Versuchen mit Lettern, Schmuck, Linien, Schnitten und Zeichnungen, die zusammengefaßt ein Lehr- und Schaubuch für Typographen, Zeichner, Reklamefachleute und Kunstschüler ergeben. Buchtitel, verschiedene Geschäftsdrucksachen, das Ornament, das Exlibris, bilden mit Studien über den Illustrator Bewick, den Schriftschneider Michael Fleischmann und große Schreibmeister des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts zusammen den Inhalt, dem der Verfasser noch einige Aufzeichnungen aus seinem Werkstattbuch beigegeben hat. Das neueste Werk Reiners will uns aufrütteln zu ernster Arbeit, die unsere Zeit überdauern kann. Der jedem Kapitel vorgesetzte knappe, aber sehr eindrückliche Text gibt allen denen, die sich mit Typo-Graphik beschäftigen, wertvolle Hinweise; die sehr sorgfältig ausgewählten Illustrationen geben Beweise dafür, daß unsere Alvordern imstande waren, Unvergängliches zu schaffen. Gleichzeitig stellen die Entwürfe zu Arbeiten der Gegenwart die Frage, ob wir in der unruhigen Zeit des Umbruchs noch die Ruhe zum unvergänglichen Gestalten finden; denn die Ruhe ist Grundbedingung für das harmonische Gleichgewicht, das sich in den zeitlos gewordenen Arbeiten unserer Meister der Typographie widerspiegelt. Der Buchtitel ist in dem Werk Reiners sehr eingehend behandelt und entwickelt. Die Geschäftskarte als Mittlerin zwischen Überreicher und Empfänger wird uns in interessanten alten Mustern vorgelegt. Bei den Entwürfen ist wohl die Karte Nevens am originellsten; aber auch die weiteren Vorlagen sind wertvolle Studien. Die Einführung in das Ornament ist mit prächtigen Tafeln alter Proben von Fournier, Trattner und Estienne bebildert, die durchaus modern anmuten

(Garamond-, Didot- u. Weißschmuck). Hier wird es augenfällig, wie fein diese Meister beim Schaffen des Schmuckes empfunden haben. Und wie prächtig sind die beiden gegenüberstehenden Seiten des Abschnittes Schreibmeister: Dürer-Casanova. Dieses Ringen mit der Form, noch durch das Schriftband der Fraktur betont, als reife deutsche Arbeit und das überbordende, fließende und lebendige, durch die Kursive noch erhöhte Blatt aus Spanien. Auch die Kapitel über Fleischmann und Bewick sind wertvoll für jeden, der sich ernstlich mit typographischen Fragen beschäftigt, weil sie uns zeigen, in welcher Umgebung solch bezaubernde Schöpfungen entstehen konnten. Das Buch schließt mit den Aufzeichnungen des Verfassers, die als Grundsätze jedem bekannt sein sollten, der sich Gestalter an Druckwerken nennt. Es sind weise Lehren eines Erfahrenen, die wie eine gute Type auch später gerne gelesen werden. *E. F.*

Aus dem Skizzenbuch eines Architekten von Hans Bernoulli

Herausgegeben und eingeleitet von Paul Artaria und Hans Schmidt. 112 Seiten Zeichnungen. 14/21 cm, Preis Fr. 8.-. B. Wepf & Co., Verlag, Basel, 1943.

Es sind keine Helgen. Wie es der Architekt auch in seinem Atelier beim Planzeichnen zu tun pflegt, ist gerade nur das an Sache und Situation Wesentliche aufs Papier gebracht. Sehr oft sind es geometrische Notizen mit Grundriß und Schnitt, wo der Strich aufhört, wenn er nichts mehr zu sagen hat. Aber auch bei den Naturskizzen ist alles überflüssige Drum und Dran weggelassen. Die Konzentration auf bloß etwas, sei es Fenster, Tür oder Travée, Heustadel, Brückenkonstruktion oder Verkehrsschema, Beschlag oder Möbelstück, eine Landschaft oder eine Bleisoldatenschlacht auf dem Tisch, gibt das, was das sachlich-fachliche Sehen unter künstlerischer Kontrolle ausmacht und erhebt das Büchlein weit über den Wert des bloß anschaulich Gefälligen und Interessanten. Man fühlt sich unversehens selbst angespornt und begeistert unter der Anleitung dieses ausgezeichneten Lehrers und Künstlers, zu eigenem Schaffen und Beobachten. Dazu trägt auch nicht wenig der lebendige und sichere Strich des Bleistifts bei, der trotz aller Sparsamkeit und Objektivität, Feingefühl und humorvolle Menschlichkeit nicht vermissen läßt. Die Zusammen-

stellung und Auswahl der Blätter, bei der Geschmack und Vorliebe für bestimmte Zeiten und Stile die persönliche Note sympathisch unterstreichen, ist geschickt, die Wiedergabe fast in Originalgröße vollendet. Die Faksimileausstattung in Papier und Einband nicht ohne pikanten Reiz. Diese Vorzüge lassen den Preis von Fr. 8.- als sehr bescheiden erscheinen. *E. St.*

Wasserkirche und Helmhaus in Zürich

Baugeschichte im Auftrag der Stadt Zürich. Verfaßt von E. Vogt und H. Herter. 99 Seiten, 21/30 cm, 118 Ansichten und Pläne, 2 Farbtafeln. Preis Fr. 16.-. Orell Füßli Verlag Zürich 1943.

Das bei allen Renovationen immer wieder auftretende Dilemma, ob man pedantisch im Rahmen des nur historisch Beglaubigten und einwandfrei Feststellbaren bleiben oder aber dasselbe zugunsten neuzeitlicher Forderungen ergänzen, um nicht zu sagen, verwischen solle oder könne, wurde bei der Instandstellung der ehrwürdigen Gebäudegruppe Wasserkirche-Helmhaus in Zürich in glücklicher Weise dadurch vermieden, daß beiden Gesichtspunkten Rechnung getragen wurde. Nicht immer stehen allerdings solche famose Mitarbeiter und Mittel zur Verfügung, die praktisch Bauliches und historisch Archäologisches in gleicher Vortrefflichkeit berücksichtigen, wie es hier der Fall ist, wo man als Resultat in der nützlichen Verbindung von Realität und Theorie gleichsam «s' Weggli und dr Batze» serviert erhält:

Die realen Ansprüche kommen in der einwandfreien Lösung der Verkehrsfrage (Abbruch des alten Wasserhauses, Arkadendurchbruch im Helmhaus) und in der zweckdienlichen Raumverwertung von Wasserkirche (Sakralraum) und Helmhaus (Stadtbaugeschichtliches Museum) in großzügig moderner und die besondere Lage «im Herzen der Altstadt» sinnvoll betonender Weise zum Ausdruck. Andererseits wurde während des komplizierten Bauvorgangs, der sich vor allem auch mit einer Festigung der Fundationen befaßte, den früheren Stadien der interessanten Anlage, die bis in das Jahr 1000 zurückzuverfolgen sein mag, gewissenhaft nachgegangen. Die vorliegende Publikation gibt mit ihren photographischen und zeichnerischen Aufnahmen, begleitet von einem ebenso anschaulich klaren wie wissenschaftlich vorsichtigen und selbst für den Nichtfachmann verständlichen Text,

Kunde von dieser eingehenden Forscherarbeit. Wir gewinnen hier Einblick in eine wirklich mustergültige Renovation alter Bauten an verkehrsreicher Lage, der weit über das bloß lokale Interesse hinausgehen dürfte.

E. St.

Ruscha, Fachwörterbuch für Hoch- und Tiefbau

Mit den wichtigsten Formeln und Tabellen. 116 Seiten, 11/15 cm, kart. geb. Fr. 5.—. Rudolf Schaltegger Verlag, Zürich-Wien-Leipzig.

Die Durchsicht vorliegenden Bändchens erinnert mich an unseren Englischunterricht, wo wir zur Erweiterung des Wortschatzes Ausdrücke nicht übersetzen, sondern umschreiben, Synonyme suchen mußten. Voraussetzung dafür war, daß wir die Bedeutung des zu ersetzenden Wortes kannten. Wenn in einem Fach-Wörterbuch zu lesen ist: «Ziegelverbände: Block-, Kreuz-, Schornsteinverband usw. oder: Strangfalzziegel = Dachziegel, Größe 20×42 cm», so wird der Fachmann diese Lektüre überflüssig finden, der Studierende über diese Begriffs-Vertauschungen enttäuscht sein. Der Anhang enthält nützliche, aber in jedem Baukatalog und Baukalender leicht zugängliche Tabellen über Statikformeln, Raumgewichte usw. Im ganzen eine Publikation, deren Notwendigkeit nicht recht überzeugt und deren Wert in keinem Verhältnis zum Preis steht.

H. S.

Ein Buch vom Bauen

Festschrift zum fünfzigjährigen Bestehen der Baufirma Scotoni in Zürich und zur Vollendung des siebzigsten Lebensjahres ihres Gründers. 112 Seiten, 22,5/28,5 cm.

Der Eindruck dieser Festschrift ist in der Tat so, wie er vom Herausgeber, der Firma Eugen Scotoni-Gaßmann AG., in der Vorrede selbst angestrebt wird: «ein ungezwungenes Buch vom Bauen, das – mit den Augen des Laien gesehen – durch seinen Bilderschmuck und seine Plaudereien den Leser (den Laien) über unsere Tätigkeit, das Bauen, unterhalten möchte.» Der frohe Ton, der aus dem Text herausklingt, vermag aber auch den Fachmann zu fesseln. Er hört, daß Zement, von «caementum» stammend, ursprünglich Beton bedeutete, daß Beton sich vom römischen «bitumen» ableite und daß «Ziegel» eine Verdeutschung des spätlateinischen «tegula» sei, daß früher allgemein Bausteine, den heutigen Backstein bezeichnete. Die Abschnitte «Aus dem Leben Eugen

Scotoni» (dem Gründer der Firma), «Aus der Geschichte der Firma», «Erinnerungen eines Baumeisters» runden sich zu einem lebendigen Bild über das Bauen um die Jahrhundertwende. Die Wiedergabe einer Bau-Abrechnung vom Februar 1899 z. B. verzeichnet Stundenlöhne für Maurer und Handlanger von 60 und 45 Rappen, den 50-Kilo-Sack Zement dagegen mit 3 Franken.

Eugen Scotoni machte sich mit 20 Jahren selbständig. Eine seiner ersten größeren Arbeiten war der Erdaushub für die Kant. Augenklinik und dann für die Kaserne Bülach. Am Ende des halben Firmen-Jahrhunderts, mit dem Apollo-Kino und dem Bel-Air in Lausanne als Marksteine, steht das Geschäftshaus zur Bleiche.

Hanna Willi und Hans Rudolf Schmid bearbeiteten die Texte, von *Theo Frey* stammt die frisch gesehene und poesievolle Bildreportage; und Jacques Leutenegger besorgte die graphische Gestaltung der gediegenen Festschrift.

H. S.

Das Werk ist im Buchhandel als «Buch vom Bauen» zu Fr. 6.50 erhältlich.

Regional- und Landesplanung

Der Norden plant für den Frieden

Wie Architekt Professor Alvar Aalto kürzlich anlässlich eines Vortrages in Stockholm mitteilte, wird Finnland demnächst eine nordische Architektenkonferenz zusammenrufen. Dabei soll die Schaffung eines skandinavischen Zentralinstitutes für den Wiederaufbau, mit Sitz in Stockholm, geprüft werden. Neben diesem zentralen Organ, dessen Hauptaufgabe die vernünftige Verteilung des Rohbaumaterials nach dem Krieg sein soll, sind vier nationale Sonderorgane in Norwegen, Dänemark, Schweden und Finnland geplant. Diese werden sich aus Architekten und Vertretern der Bauindustrie zusammensetzen. Nach dem Krieg wird die Nachfrage nach Baumaterial enorme Formen annehmen. Der Norden will durch diese Institutionen vor allem den eigenen Bedarf errechnen und sicherstellen. Es wird eine mächtige Konkurrenz um alles vorhandene Baumaterial in Europa einsetzen, und es kommt, nach Prof. Aalto, darauf an, organisatorisch gerüstet zu sein, so daß jedes einzelne Land bei Kriegsende klare

Exportpläne besitzt. Das zentrale Clearinginstitut in Stockholm soll dabei hauptsächlich Arbeitsmethoden, Produktionserleichterungen und Anpassung der Produktion an die verschiedenen Klimaverhältnisse studieren und organisieren. Die in Finnland seit nunmehr zwei Jahren gesammelten Erfahrungen auf dem Gebiet der Baustandardisierung werden dabei dem Ganzen zugute kommen. In Finnland selbst soll die Standardisierung schließlich ungefähr 6000 verschiedene Typenblätter umfassen, wovon durch zwanzig hierfür ständig beschäftigte Architekten bis heute 200 Blatt fertig vorliegen. (Auf der karelischen Landenge sind bisher zirka 30 000 neue Häuser nach diesen neuen Methoden erstellt worden.) Aalto nennt am Schluss seines Vortrags die ungeheuren Ziffern von fünfzig Millionen Obdachlosen und, um nur ein Beispiel zu nennen, einen schon heute vorhandenen, dringenden Bedarf von zirka 200 Millionen Türen.

Wir fragen uns in diesem Zusammenhang, was in unserm, vom Kriege verschonten Lande bisher getan worden ist, um bei Friedensschluß einer in Trümmern liegenden Welt rasch und billig Baumaterial aus unseren großen und kleinen Werkstätten und Fabriken zur Verfügung zu stellen? Wir fragen uns auch, ob wir uns nicht in irgendeiner Form von seiten unserer Landesbehörden und Berufsverbände an dieser Arbeit, die der Norden leistet, mitteilen wollen? *Zietschmann*. Das im Januarheft des «Werk» angekündigte Programm des von A. Roth gegründeten, internationalen Civitas-Forschungs- und Publikationsunternehmens ist nun erschienen und dürfte einen wertvollen Beitrag zur gemeinsamen Arbeit darstellen. Diese schweizerische Initiative wird am schwedisch-finnischen Wiederaufbau-Kongreß in Stockholm vorgelegt. *Red.*

Schweizerische Vereinigung für Landesplanung

Der große Vorstand der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung tagte am 9. Februar in Zürich unter dem Vorsitz von Nationalrat Dr. A. Meili. Er bestellte einen Arbeitsausschuß, bestehend aus Vertretern des Verkehrs, der Landwirtschaft, der Volkswirtschaft, Rechtswissenschaften und Soziologie, der Länder- und Bodenkunde, der Architektur und der Ingenieurwissenschaften und behandelte die dem Ausschuß zu übertragenden Aufgaben. Der Vorstand wählte ebenfalls die Mitglieder von fünf Spezialkommissionen für juri-